

so weit, daß die beiden Ehegatten aneinanderhängen. Sie taten dies ohne Groll und in gegenseitigem Genußbewußtsein; er war eine ungeliebte Kindheitskenntnis, die zwar gutmütig, aber doch nicht übergebend war. Dieser Mann liebte im Wege zu sein, und er glaubte das Leben heiter lieben zu dürfen, als es die stillig ererbte Anstaltsweise seiner Gemahlin anzuzeigen wollte. Und da sich keine dem andern annehmen mochte, schrieben sie sich eine schmerzliche Ehe, was am so leichter ging, da dem Grunde keine Kinder erwünscht waren.

Nach ein ganzes Duzendjahr lebte Alma in der Stille. Sie hatte das Leben dazwischen lieb gewonnen. Aber auf einmal war sie des geistigen Treibens dort müde geworden, und sie schickte sich in das heimatische Tal zurück. Da war auch der Sommer ihres Lebens vergangen, einzelne Silberfäden schienen sich durch das dunkle Haar; die Jugend war dahin, der Herbst gekommen.

Echon ein halbes Jahr lebte Frau Alma in dem Dorf-Gartenhause, still und zurückgezogen, versuchte sie ihre Tage, eine Arbeitlerin der Armen ihres Heimatortes. Das Leben war ihr unendlich geworden. Still und kümmerlich glück ihr Dasein der herrlichen Natur draußen, der es ein Genuß sein mochte, im leichten, schattigen Glanz der Sonne langsam dahin zu weilen.

Neute lag Frau Alma in der Laube des Gartens, die der weite Wein im leuchtendsten Purpur umgab. Es regte sich kein Blüthenzweig, kein verblühter Kelch, und ungelächelt bei dem Beginn der Laube, offener, angenehmer durch die Stille, die durch das Knistern des Gartenschüssels auf dem Stein der Stille und auf der Tischplatte spielte. Er lächelte sich einmal; die Gespielen schrien; auch der Honig aus den Nektaren der verblühten Blumen schien ihm nicht mehr zu süß und süßlich. Aber draußen der laubende Sommer und die herrliche Welt, die ihm herrliche Welt. Nun herrerte er weiter. Noch ist das Leben schön; auch im Herbst.

Die Dame lag ihm mit träumerischen Wangen nach, und tauchte noch, als er längst außer Sichtweite war. Da herrte das Gartenleben, und frohliche Schritte auf den steinernen Wegen ließen sie aufhören. Der Briefträger war, und er reichte ihr mit höflichem Grusse einen Brief, dessen Aufschrift ihr wohlbekannte Worte trug. Er kam vom ihrem Gatten.

Er war etwas bekümmert. Wohl schrieben sie sich seit der Trennung mit ziemlicher Regelmäßigkeit einmal im Jahre, aber zu dieser Zeit hatte sie keine Nachricht von ihm erwartet.

Dann öffnete Frau Alma und las. Das Schreiben war recht umfangreich.

Aber je weiter sie kam, desto unzufriedener ward ihre Stirne, und je schneller flogen ihre Blide über die Zeilen dahin und desto raucher ging ihr Atem. Und als sie geendet, erhob sie sich rasch und warf den Brief auf den Tisch. „Mein! Ich will es nicht!“ rief sie erregt hervor. „Ich habe ihn ganz aus dem Herzen genommen; er ist auch aus meinem Auge weggegangen.“

Eine große Thräne war über ihr gekommen; erregt ging sie auf den Gartensitz, den Kopf voller Gedanken, die aber alle auf das Wort hinstanden: „Ich mag ihn nicht haben. Er soll bleiben, wo er ist!“

Als sie endlich ruhiger geworden war, blieb sie am Gartensitz, der aus gelbem Eisen gebildet wurde, stehen. Ihr Blick schweifte umh in den Wald. Unweit plätscherte ein Bächlein dahin. Friedlich lag das Tor in ihren Händen, und weit darüber schwebte der Blick auf die Berge des Gebirges. Eben schickte sich die Sonne an, hinter dem jenseitigen Waldhange hinaufzusteigen. Auf der ganzen herrlichen so reizvollen Natur lag ein Hauch der Stille und der Einsamkeit, welcher sich langsam auch auf ihre Seele niederzauerte.

Er wollte also zu ihr kommen. Er schrieb, daß er schon seit einigen Jahren das Gefühl habe, sein Volk sei fast doch an ihrer Seite. Sie lächelte schmerzlich. Eine plötzliche Answollung seiner jugendlichen Natur, die er vielleicht heute schon wieder betrete, möglich der Brief kam mehr als vierundzwanzig Stunden aus seinen Händen war.

Aber doch kam ihr vor, als sei der Ton seines Briefes ein anderer geworden als früher. Und sie begann zu überlegen, was ihn veranlaßt haben möchte, eine Wiedervereinigung anzustreben. Er war ein Mann in den ersten fünfziger Jahren, und wie er selbst für es, getrieben in recht guter Stellung. Welche Veranlassung und wohl auch Jünglingsliebe ihm, dem gutgebildeten Mann, auf allen Wegen. Brauchte er ihre finanzielle Hilfe? War nicht! Sie wußte es nur zu gut, daß selbst erste Gemahlinnen sich um seine Hilfe rufen. Aber war wirklich ein Künftiger jener Liebe übrig geblieben, von der er einst in der goldenen Vergangenheit zu ihr gesprochen?

Es trieb sie zurück zur Laube, wo der Brief auf dem Tisch lag. Sie wollte ihn noch einmal durchlesen. Vielleicht liege sich daraus etwas, welche Gründe ihm diese Zeilen in die Feder diktiert haben mochten.

Als Winterher kam er nicht. Er machte ihr in recht klaren, klaren Worten, die weit vertrieben waren von jenen ungeliebten Witten der früheren Zeit, die sie immer so sehr verletzt hatten, den Wunsch, das Leben würde wieder gemeinsam tragen zu wollen. Das Klang ganz überzeugend. Wie zwei Brüder nach langem Kampfen und Streiten endlich einsehen, daß sie doch Brüder seien. War ihr dies nicht auch schon vorgekommen?

Was aber sprach ihr Herz dazu? Das dachte noch immer vernehmbar. Aber nicht mehr erfüllt, sondern in zerschmetterter Hoffnungsstunde.

Die Liebe ist wie ein Samenorn. Lange, lange demnach es tot zu scheinen in kalter Wintererde, ein einziger Keimling, und es entrollt seine wunderliche Kraft.

Wahr ist sie lange noch in Zweifel verfallen; sie ahnte nicht die Größe des Abends. Dann aber, wenn eine Krone ihr über die Wangen. Nun ging sie hinein ins Haus und schrieb.

Sie schrieb ihrem Gatten. Und wenn sie die Gemüthsruhe mit seinem Vorworte auch in recht ruhige Worte füllte, im Herzen drinnen war doch Sonnenlicht, der zu dem aufsteigenden Abend brauchen nicht kalten wollte. Es freute die Hoffnung aus, daß die noch diesem Herbst doch noch ein Kind erblicken könnte.

Das Postkutschchen ist zu einer berühmten Kunststätte geworden.

Rathmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 10:
„Leben — Nebel“.

An unsere Rätsellöser!

Sie haben so viele (110) richtige Rätsellösungen erhalten, daß wir wegen Raummannges nicht in der Lage sind, die Namen der Rätsellöser wie sonst zu veröffentlichen. Wir bringen aber diesmal noch als besondere Prämie den Roman „Die Waffen nieder“ von Bertha von Suttner zur Besetzung.

Die 1. Prämie: Chamisso's Werke, 2 Bde., eleg. geb. entseht auf Eena Kunze, Metzlerstr.

Die 2.: „Die Waffen nieder“, Roman von B. v. Suttner auf G. Rechenhauser, Hofgeland.

Rätsel.

Der alte Schiller braute
Seitlaute Mienen
Aus Landerl, Holz und Waale,
Doch geht noch was dabei.

In Indien blieb ins Freie
Oben er, wald ich er blüht
Das Eins ist Zwei und Drei,
Doch ward das Ganze nicht.

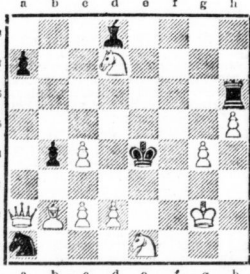
Da hat er tag verstanden,
Das Eins mit der Zwei-Zwei,
Und hat gleicher gefunden
Sein Räthsel zur Muzel.

Prämie: „Regina“ von Clara Cron, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis 1. d. nächsten Donnerstags früh an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ gelangt sein.

Schachaufgabe.

Steige von A. 3. Hofp und R. Kesselhorn.



Wieß steht an und legt in 4 Zügen matt. (10+4)

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 45.

(König) von C. Walle.
S. Kl. 6, Da. 1, L. 8, S. 4, H. 5, T. 4, H. 3, H. 2, 3 — S. 6, K. 5, L. 4, S. 4, T. 7, B. 3, L. 7. — 1. T. 4 — d. 5, Beizug; 2. S. 4, L. 4, W. 4.

Halle'sche Familien-Blätter

Wöchentliche Gratis-Beilage

des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 47 Halle a. S., den 20. November 1910 1910

Der Heide-Friedhof.

Ganz draußen, dort, wo der Wald seine uralte ewigen Lieder singt, wo über blühender Heide jauchzend Vögeln's Stimme schallt, das sich, vorgeladene Glanz in den Flügeln, auf zum sonnigen Hethel schwingt, wo die Winde spielen und kofen, liegt ein Friedhof, mitten in blühender Heide, der Namenlosen.

Hier verfallen ein Gitterzaun schließt des kleinen Raumes Dämmerleiden von der blühenden Heide, weißmalte Birken schau, stumme Klage in hängenden Zweigen auf die Schläfer dort unten, die müden, unter Unkraut und Heidenrosen, die den Tod geucht, mitten in blühender Heide, die Namenlosen.

Hier und dort ein verwiltes Mal, das die Liebe gefeilt, die selbst schon verweht über die blühende Heide des Lebens unfähigster Jammer und Qual, hier liegt er, spurlos, in Nichts verabsucht vor des Todes ewiger Majestät. Zitterst du, Herz, in der Stürme Tojen? Köstliche Ruh' ist bei ihnen, mitten in blühender Heide, den Namenlosen.



Die letzten Aftern.

Eine Totenjahrs-Notiz von Käthe Lubowski.
In dem großen Pastoratgarten banden sie wiederum für den Festtag ihrer Toten den Grabstein. Hier trübten sich die Gedanken und Gedanken, Gedanken, Aftern und in diesem milben Herbst lauer noch Weiden reichlich unbenutzt. Die alte Pastorin mit den gültigen Augen nickte den jungen Mädchen, die ihre Körbe eifrig füllten, freundlich zu. Der Herbsttag ist diesmal besonders schön; schneidet also nicht. Ein einziger Frost würde doch die letzte Weide rauben. War die weißen Aftern schon. Die geborene Hanna Siegel.
Ein Monatsloft richtete sich neugierig von der Arbeit empor: „Bitte, Frau Pastor, warum ist das so? Nicht wahr, das hat doch eine eigene Bedeutung?“

Die alte Frau wiegte den Kopf mit dem schneeweißen Schiel bedächtig hin und her.
„Ich weiß nicht, als daß sie, solange ich in diesem Städtchen bin, die Blumen am Vortage des Totenfestes erbat. Da kommt sie übrigens selbst.“

Die Dreißigjährige nickte stumm den Kopf zum Gruß. Ihr Gesicht erdicht jellam schmal und farblos. In ihrem Wohlbaue schimmerten ein paar weiche Fäden, als habe sie diese sonnenrothe Verflucht hintergememort, während sie doch die langen Wände voller Gram und Leid gewonnen hatten. Suchend schweiften ihre Augen im Garten umher. Da nahm sie die Pastorin bei der Hand und führte sie zu dem großen Mundbeet, das voll weißer Aftern prangte. „Sie waren noch niemals so schön, wie in diesem Jahr, Fräulein Siegel.“
Nicht früher kam die Gartenfähre in der fleißigen Hand zur Ruhe, bis auch die letzte Blume im Storbek rühte. Dann murmelte Hanna Siegel einen Dank und wollte eifrig gehen, denn sie band nicht unter den Augen der andern. Aber sie kam nicht ganz, denn ihre Aftern verloren plötzlich die Kraft. Liegen die Aftern fallen, und sie schickte launelte ein wenig. Einen Augenblick später war die Pastorin neben ihr.
„Sie haben wieder zuviel genächt, Fräulein Siegel“, sagte sie mitleidig streng. „Zeit auch Tagen braucht Ihr Vöchteln lange nach Mitternacht zu meines Mannes Stüberrückeln hinüber. Kommen Sie mit mir ins Haus. Sie mühen ein wenig ruhen und ein Glas Wein trinken.“

Hanna Siegel verneinte mit schelmem Blick. Dann sagte sie mit hörbarer Anstrengung: „Ich habe gerade diese Tage nichts gearbeitet, nur geweint habe ich. Es werden morgen am Totenfest zwölf Jahr.“

„Wenn Sie sich doch ansprechen könnten, Hanna! Es täte Ihnen sicher gut.“

„Hier kann ich das nicht, Frau Pastor. Es sind zwölf Jahre, frohe Augen am mich herum. Verzeihen Sie, wenn ich noch heute gehe. Dabeiin werde ich schnell wieder frisch.“

Am Spälabend dieses Tages klopfte es an Hanna Siegel's Thür. Es ließ der Pastorin keine Wahl; sie mußte gehen, wie es dem stillen Leben ergrina. Sie fand die Aftern zum Kraus gebunden und die Einlame davor in Tränen. Sonst betete sie den geneigten Kopf an ihrem Herzen.
„Denken Sie, Hanna, Ihre Mutter wäre bei Ihnen.“

Das Mädchen erbeute.
„Die Mutter hat einst mein Glück zerbrechen helfen, wie mein Vater auch.“

„Nicht bitter werden!“ mahnte die Pastorin sanft. „Ein jedes von uns muß einmal sein Herz öffnen. Ich habe vor Jahren mein einziges Kind begraben. Meinen Sie, das hätte nicht weg getan, Hanna?“

Da lebte das Mädchen den Kopf fester an die Brust und sagte leise: „Wenn ich nur kein wirkliches Grab pflegen könnte! Aber unter meinem Kreuzlein ruht doch nur gedrucktes Papier.“

„Ich stand ich namens vor dem Ererbten Erbe, das zwischen den Gräbern Ihrer Aftern liegt, Hanna. Das Kreuz mit dem Namen „Johannes“ schaute mich dann jellam gemüthlos an. Es wird so vieles darüber in dieser kleinen Stadt erzählt, und ich habe es ängstlich vermeiden, Sie jemals zu befragen.“

„Darf ich nicht die Aftern, Frau Pastor, wie für all Ihre stille Liebe und Sorge, die ich wohl gemerkt habe, wenn ich auch nichts darüber sagte. Und wenn Sie Zeit zum Zuhören haben, möchte ich Sie gern in mein Herz sehen lassen.“

Die alte Frau nickte die Stirn des Mädchens und ging über die helle, helle Lampe den grünen Schiefer, der auf dem Tisch lag. Und Hanna Siegel begann leise:
„Er ist auch in diesem kleinen Städtchen geboren, wie ich. Sein Vater liegt dort neben meinen Eltern auf dem Friedhof. Er muß ein sehr alter Mann gewesen sein, denn jeden Monat kam er einmal aus der benachbarten Universitätsstadt herüber zu dem Toten. Damals hatte ich noch niemand da draußen, aber ich besuchte gern“



